

Lilli Thal



Joran Nordwind

Leseprobe

Aus dem Tunnelgewirr des königlichen Palastes hinauszufinden war leichter, als ich gedacht hatte. Je tiefer man drin steckte, desto mehr stank es; also musste ich nur den umgekehrten Weg gehen und immer den Gang nehmen, in dem es am wenigsten muffelte. Tatsächlich krabbelte ich in erstaunlich kurzer Zeit auf die Oberfläche des Steinernen Reiches hinaus. Direkt neben mir rauschte träge und der Gläserne Vorhang herab, eine Kerkerwand, an die ich mich auch in hundert mal hundert Tagen nicht gewöhnen würde. „Schimmeloffa und Sauerbier, die kleine Brosche ist noch am Leben“, begrüßte mich der Stachelkäfer vor dem Palasttor herzlich. „Jede Wette wäre ich eingegangen, dass du schon längst perdü bist. Wer schickt dich, und wohin geht die Reise?“

Verflix! Darauf hatten sie mich nicht vorbereitet. Die Frage war: Flunkern oder nicht?

„Larvengarten, Seniorenheim, Labyrinth“, sagte ich so knapp wie möglich. „Im Auftrag der Königin. Weil sie ein großes Herz hat“, fügte ich noch als Erklärung hinzu.

„Ist ja rührend.“ Der Wächter plusterte seine Stacheln auf. „Zufällig kenne ich ein paar wichtige Herrschaften, die sich ungemein für das große Herz der Königin interessieren.“

Mit der Kralle klopfte er auf seine Schreibrinde. „Ich will alle Einzelheiten von dir.“

„Also, hauptsächlich soll ich frische Blätter ankündigen.“

„Blätter“, wiederholte der Stachelkäfer verächtlich. „Die Königin mit ihren königlichen Marotten. Ein Käfer des Steinernen Reiches frisst Offa, mehr braucht er nicht.“

„Außerdem soll ich Lieder vorsingen.“

„Lieder?“ Der Torwächter horchte auf. „Wie lauten die Texte? Sing sie mir vor.“

Kaum hatte ich mit dem schönen Titel *Käfer Nuss* begonnen, wurde er ganz aufgekratzt.

„He, das kenne ich noch aus dem Larvengarten“, rief er, wippte im Takt mit den Beinen und summt die Melodie dazu. „Gibt es da nicht auch noch eine zweite und dritte Strophe?“

Bei der *lustigen Tannenzapfenparty* geriet der Stachelige erst recht in Fahrt. Er packte meine Fühler, schwenkte mich hin und her und begann zu jodeln und und zu juchzen. Ich tat ihm den Gefallen und sang und jodelte alle vierzehn Strophen mit ihm, dabei betete ich, dass uns niemand zusah.

„Wenn es recht ist, geh ich dann jetzt mal los“, sagte ich in seinen letzten Juchzer hinein und wollte mich in Bewegung setzen.

„Momentchen noch.“ Der Stachelkäfer hörte auf, selig zu grinsen, und drückte mir seinen Fühler gegen die Brust. „Was ist mit dem Labyrinth? Sollst du den Gefangenen auch etwas vorsingen?“

„Ähm, hm, nö ... das heißt, warte ...“ Urplötzlich hielt ich es für keine gute Idee, ihm von Seidelbast und Tigerlilien zu erzählen. „Ja, doch. Die Königin glaubt, ähm ... an die Kraft der Musik. Dass ... dass sie selbst die hartgesottensten Verbrecher bessern kann.“ So ähnlich hatte sie bei dem Bankett geredet, ich lag also nicht ganz daneben.

„Königliche Marotten“, wiederholte der Stachelkäfer und schüttelte den dicken, gekerbten Kopf. „Im Labyrinth wird nur ein Lied gesungen, und das ist das Lied vom Tod. Mach dich jetzt auf den Weg, immer da entlang.“ Er zeigte auf eine Spurrinne nach unten. „Zuerst kommt der Larvengarten, dann Haus *Käferruh*. Und wenn du in der Hölle ankommst, bist du im Labyrinth.“

Den Larvengarten überlebte ich mit knapper Not.

Kein Witz. So lustig und lieb die Kleinen aussehen, so fröhlich sie deine Lieder mitkrähen – in Wahrheit denken sie nur an *EINES*. (Ich weiß das, noch vor kurzem war ich genau so ein Monster). Eben hatten sie mir in ihrer Steinhöhle noch einen Käferreigen vorgeführt, im nächsten Moment lag ich schon platt unter ihren saugenden, schmatzenden Mäulern. Ich hatte Glück, dass die Erzieher allesamt erprobte Nahkämpfer waren.

Dagegen war das Haus *Käferruh* eine stille Oase des Friedens. Die uralten Käfer kauten stumm auf getrockneten Lindenblüten herum und ließen sich von grauen Massagemotten die Beine durchkneten. Ich glaube nicht, dass auch nur ein einziger von meinem Besuch etwas mitbekam, und es störte auch keinen, dass ich von den beiden Liedern jeweils nur die erste Strophe sang. So hatte ich meinen Auftrag in kürzester Zeit erledigt.

Draußen holte ich erst einmal tief Luft – schon um den beißenden Gestank nach ungewaschenen alten Käferleibern loszuwerden. Neben mir rauschte der Gläserne Vorhang, ein endloses, monotones Fallen. Vorsichtig beugte ich mich nach vorne und spähte die Felswand hinab. Tief unten sah ich weiße Gischt Schleier über den Stein tanzen – *wie die Geister toter Schmetterlinge*, dachte ich und fühlte einen Klumpen in meinen Eingeweiden anwachsen.

Blödsinn. Gischt war Gischt, und ich ein quicklebender, starker Bläuling. Noch einmal spähte ich hinunter, und meine Säfte begannen schneller zu pulsieren. Bis hierher war meine Reise ein Spaziergang gewesen. Das große Abenteuer begann jetzt, mit dem langen Abstieg zum Labyrinth.

Abenteuer sind das Größte überhaupt – *wenn man fliegen kann*. Die Erkenntnis dämmerte mir schon nach den ersten Schritten. Seit vorgestern war der Stein nicht weicher geworden, immer wieder bohrten sich Splitter wie Dornen in meine Füße. Hätten sie mich doch bloß vor ein paar Wochen als Raupe gekidnappt – in meinem Speckpanzer hätte ich das

Steinerne Reich mühelos durchwältzt. So aber rammte ich meine Krallen in den Stein und hangelte mich auf meinen sechs zarten Beinen unter vielen halblauten „Aua“ und „Autsch“ die Felsrinne hinunter. Dass das bittere Bröckchen der Königin mir dabei die Flügelinnenseiten wundrieb, machte die Sache nicht angenehmer.

Um mich abzulenken, sah ich mir den Gläsernen Vorhang an. Gestern hatten die Königin und der Feuerkäfer von seiner Schönheit und Transparenz geschwärmt – wo sie die fanden, blieb mir schleierhaft. Ich sah nichts als eine graue Wasserwand, hinter der die wahre, die heißgeliebte Welt für immer verborgen lag.

Nach Haus *Käfersruh* traf ich auf keine weitere Käferbehausung mehr. Mutterseelenallein krabbelte ich durch Niemandsland nach unten. In welche Richtung ich den Kopf auch drehte, überall dehnte sich derselbe kahle Fels, unterbrochen nur durch ein paar rundliche Steine, die mich an Vogeleier erinnerten.

Moment mal. Wenn ich mich beim Abwärtsklettern festkrallen musste, um nicht abzustürzen, warum kullerten die glatten Steine nicht einfach die Felswand hinab und landeten im Schlund?

Einer der verdächtigen Kiesel lag ganz in meiner Nähe. Ich kletterte weiter die Steinrinne hinunter, pfiff sogar zur Tarnung ein Liedchen dabei – um mich dann ohne Vorwarnung blitzschnell umzudrehen. Zu schnell für den Stein, dem plötzlich sechs Beine gewachsen waren, auf denen er mir hastig hinterherwuselte. Gleich darauf lag der Stein wieder unschuldig da, dafür entdeckte ich jetzt zwei kalte Käferaugen, die sich durch einen Riss in der glatten Oberfläche herausschoben.

Stielaugen. In hohlen Steinen versteckte Stielaugen – wo gab es denn so etwas? Und warum belauerten sie ausgerechnet *mich*? Ich beschloss, die Frage vorerst auf meine lange Liste der ungelösten Rätsel zu setzen, und war bloß froh, dass ich unterwegs nichts Peinliches getan hatte, wie zum Beispiel mir im Hinterleib herumzupopeln.

Beim Weiterlaufen vertrieb ich mir die Zeit damit, mich immer wieder einmal umzudrehen und „*Buh*“ zu machen. Die falschen Steine ließen sich davon nicht im mindesten beeindrucken und trippelten weiter auf ihren Käferbeinen hinter mir her. Angesichts ihrer sturen Beharrlichkeit wurde mir doch ein wenig mulmig zumute. Zumal mir ausgerechnet jetzt die drei Diener einfielen, die laut Königin spurlos verschwunden waren.

Um die Stielaugen abzuhängen, verdoppelte ich meine Geschwindigkeit. Das ging verblüffend leicht, und ich fühlte mich großartig, wie ein Rennläufer – bis mir aufging, dass mein phänomenales Tempo nicht an mir lag. Eine unwiderstehliche Kraft zog mich nach unten, meine Beine schienen immer länger zu werden, meine nassen Flügel blähten sich auf und nahmen mir die Sicht, sogar meine Eingeweide drohten mich zu überholen. Nicht die Angst vor den Stielaugen machte mich zum Blitzstarter – es war der Sog, der mich in die Tiefe zerzte! Dabei war der Schlund noch nicht einmal in Sicht, aber schon jetzt spürte ich die Gewalt des aufprallenden Wassers am ganzen Leib. Mit all meinen Kräften stemmte

ich mich gegen den Sog, krallte mich in der Spurrinne fest. Und hätte vor Schreck beinahe losgelassen, als von hinten eine tiefe Stimme fragte: „Hast du dich verlaufen, Brosche der Königin?“